

Der Affe in uns und seine Suche nach Sinn

Anmerkungen eines Evolutionstheoretikers

von Franz M. Wuketits

„Der Glaube geht notwendig in Hass, der Hass in Verfolgung über, wo die Macht des Glaubens keinen Widerstand findet, sich nicht bricht an einer dem Glauben fremden Macht, an der Macht der Liebe, der Humanität, des Rechtsgefühls.“
(Ludwig Feuerbach)

Unter allen Lebewesen auf der Erde - von außerirdischen wissen wir nichts - ist der Mensch das einzige, das nach dem Sinn seines Daseins fragt und in der Welt als Ganzes einen Sinn erblicken möchte. Er ist die einzige Spezies, von der manche Exemplare mitunter in eine „Sinnkrise“ geraten oder an ihrem Leben verzweifeln. Während heute Psychiater und Psychotherapeuten hier gelegentlich Abhilfe leisten können, sind Philosophen und Theologen seit Jahrtausenden damit beschäftigt, dieser Welt - und damit jedem einzelnen von uns - einen übergeordneten Sinn zu verleihen (der jenen, die fest an ihn glauben, den Weg zum Therapeuten erspart).

Weltdeutungen und ihre Ursprünge

Versuche, die Welt zu deuten, sind tief in unserer Stammesgeschichte verwurzelt, und oft genug waren es metaphysische, *illusionäre* Weltdeutungen, die den Menschen ihr Leben erleichtert haben. Ihre Kehrseite hatten solche Weltdeutungen freilich immer in gefährlichen Ideologien mit der Rechtfertigung von Grausamkeiten, wofür Geschichte und Gegenwart ungezählte Beispiele liefern (vgl. Topitsch 1979). Wir dürfen gleich festhalten: Die Suche nach Sinn kann sehr gefährlich werden, vor allem, wenn es Leute gibt, die ihn gefunden zu haben glauben und denken, ihn gegen Zweifler um jeden Preis verteidigen zu müssen. (Und solche Leute gibt es - nach wie vor - zuhauf.) Gerade metaphysische Weltbilder aber haben eine besonders „sinnstiftende“ Wirkung, weil sie sich gegen alle möglichen Außeneinflüsse abschirmen: „Im metaphysischen Weltbild kann der Mensch leben als in einem Ganzen, das ihn jederzeit und überall umfängt“ (Jaspers 1954 [1985, S. 187]). In einem solchen *Weltbild* findet er jene Sicherheit, die ihm die Realität der ihn umgebenden *Welt* nicht zu bieten vermag.

Kraft seines Bewusstseins ist der Mensch in der Lage, Bilder von der Welt so zu entwerfen, dass ihm die Welt selbst erträglich erscheint.

Freilich sind solche Weltbilder nichts weiter als *Verklärungen* einer Realität, die keine universelle Zweckmäßigkeit und keinen Sinn zu kennen braucht. Und in der Tat folgt aus verschiedenen Überlegungen der modernen Naturwissenschaften - heute insbesondere der Evolutionstheorie - der Verdacht, dass wir in einem *sinnlosen Universum* leben. Bloß sein Bestreben. „das Universum zu verstehen, hebt das menschliche Leben ein wenig über eine Farce hinaus und 1 Hauch von tragischer Würde“ (Weinberg 1978, S. 213).

Unser Leben als Farce? Das fordert freilich Widerspruch heraus. Halten wir aber einmal fest, wer oder was wir Menschen eigentlich sind: Arrivierte Affen, die ihre eigene (Stammes-)Geschichte mit sich herumtragen, bebürdet von einer Jahrmillionen währenden Evolution, in deren Verlauf durch die Selektion oder natürliche Auslese nur jene Eigenschaften - in unserem Körperbau, unserem Verhalten, Wahrnehmen und Denken - begünstigt wurden, die „irgendwie“ Aussicht auf Erfolg hatten (vgl. Wuketits 2001). Die längste Zeit ihrer Evolution stand unsere Gattung, so wie alle anderen Gattungen auch, bloß vor dem Problem des (genetischen) Überlebens, also der erfolgreichen Fortpflanzung, die stets natürlich mit der Sicherung von Ressourcen, Raum und Nahrung, verbunden war (und ist). Die Frage nach dem Sinn des eigenen Daseins oder gar des Universums ist ein Spätprodukt der Evolution. Hier ist nicht der Ort, darüber zu spekulieren, wann und in welcher Form unsere prähistorischen Ahnen zum ersten Mal diese Frage formulierten. Sie muss aber, wie Lorenz (1973) bemerkte, mit der Entdeckung des eigenen Ichs und der damit verbundenen Fähigkeit zur (Selbst-)Reflexion zu tun gehabt haben. Damit kam der Mensch in die Lage, die Welt, so wie er sie vorfand, nicht einfach zu akzeptieren, sondern sie auch zu deuten und auf sich selbst zu beziehen (vgl. Wuketits 1987). Daraus wiederum muss das Bedürfnis entstanden sein, sich eine Welt *nach eigenem Muster* vorzustellen, eine in sich geordnete, zweckvoll organisierte, sinnvolle Welt. Dieses Bedürfnis blendet auch heute noch in den Augen vieler die Tatsache aus, dass die Welt, in der wir leben, „die Natur“, eine einzige Abfolge von - kleinen, mittleren und großen - Katastrophen darstellt, dass Sterben die notwendige Begleiterscheinung alles Lebens ist, dass Lebewesen nur existieren können, wenn sie andere Lebewesen töten (vgl. Wuketits 1999). In der Natur zählt, wie angedeutet, bloß das (genetische) Überleben. Dabei gibt es keine Bestimmung, keine („höheren“) Absichten oder Ziele, und die Evolution lässt keinen Sinn erkennen (vgl. Wuketits 2003, 2004). Einem Lebewesen aber, das seine eigenen Handlungen plant (oder jedenfalls zu planen glaubt), bestimmte Ziele verfolgt und in seinem Dasein einen Sinn erkennen will, mag dies freilich als zu wenig erscheinen. Denn es gilt ja auch, vieles zu „verkräften“: den unerwarteten Tod eines nahestehenden, geliebten Menschen, plötzlich auftretende Katastrophen, Unfälle, Ungerechtigkeit und manches mehr. Die Möglichkeit, alle Unbilden auf das *sinnvolle* Walten eines „höheren Wesens“ zurückführen zu können, wird daher von einem illusionsbedürftigen Lebewesen gar gern aufgegriffen. So gewinnt letztlich der Glaube an Gott seinen Sinn oder, umgekehrt, Gott bekommt seinen Nutzen zugewiesen (vgl. Dawkins 1995, 1998). Der Glaube an Gott - und damit implizit an einen „tieferen Sinn“ aller Ereignisse in dieser Welt - erweist sich, in evolutionstheoretischen Begriffen, als Anpassungsvorteil und als überlebensdienlich, worauf auch die Universalität von Religion hinzudeuten scheint (vgl. z. B. Grinde 1998, Hinde 2004, Stieve 2000, Wilson 1978). Allerdings sagt dieser Glaube überhaupt nichts darüber aus, ob seine Inhalte auch irgendeine „Wahrheit“ zum Ausdruck bringen. Das Privileg eines illusionsbedürftigen Lebewesens besteht unter anderem darin, jeden beliebigen Unsinn glauben zu dürfen. So mag sich der Glaube an einen Sinn des Kosmos als gro-

ßer Unsinn erweisen, aber offenbar hilft er vielen Menschen, ihr eigenes, mitunter tragisches Leben und die sich in ihrer Umgebung abspielenden Tragödien besser zu bewältigen.

Theologen haben sich stets bemüht, selbst die größten Katastrophen dieser Welt mit dem Wirken eines allmächtigen, gütigen Gottes in Einklang zu bringen. Vor allem die *Naturtheologen* des 18. und 19. Jahrhunderts - unter ihnen ragt besonders William Paley hervor - hatten keine Probleme, selbst „Grausamkeiten“ in der Natur damit zu erklären, dass sie Absichten Gottes und daher letztlich gut seien. Charles Darwin, der bekanntlich Theologie studiert und in diesem Fach seinen einzigen akademischen Abschluss erlangt hatte (!), blieb ursprünglich nicht unbeeinflusst davon, doch fand er eine andere Lösung für die Erklärung der *Baupläne* der Organismen: Zwecke ohne absichtsvolle Planung (vgl. Ayala 2004). Selbstverständlich ist jedes Lebewesen zweckmäßig organisiert, sonst könnte es ja nicht existieren. Aber diese Organisation erklärt sich aus den Erfordernissen der Evolution durch natürliche Auslese und liefert keinerlei Hinweise auf eine dem Kosmos - und damit jedem Wesen - übergeordnete Zweckmäßigkeit.

Kein vorbestimmter Lebenssinn

Eine Welt, in der sich der Mensch sozusagen auf sich selbst zurückgeworfen sehen und erkennen muss, dass er nicht der Liebling von Göttern sei, widerspricht freilich seinem Wunschdenken (Simpson 1963). Aber das Wunschdenken selbst hat, wie gesagt, seine evolutiven Wurzeln und seine evolutive Bedeutung. Gewiss, „der menschliche Lebenssinn ist nirgendwo vorgegeben, nirgendwo aufgeschrieben“ (Kahl 2001, S. 68), was aber einzelne Menschen nicht daran hindert, an einen vorgegebenen Sinn zu glauben und daraus Kraft zu schöpfen für die Bewältigung des eigenen Lebens mit allen seinen Unbildern. Daran wäre nichts auszusetzen - alles, was einem Menschen in seinem Leben weiterhilft ist, solange es nicht anderen Menschen zum Schaden gereicht, zu akzeptieren. Wäre da aber nicht wieder eine Kehrseite: „Die Geschichte lehrt uns, dass diejenigen, die besonders stark bekundeten, dass Gott auf ihrer Seite steht, meist auch diejenigen waren, die besonders fern den Menschen waren“ (Schmidt-Salomon 1997, S. 45). Blickt man heute um sich - und auf die Weltpolitik - so erweist sich diese Feststellung leider von erschreckender Aktualität. Man hüte sich daher vor den „Sinnstiftern“!

Eine Welt voll der Symbole

Ein Schlüsselereignis in der Evolution des Menschen war sicher die Entstehung und Entwicklung von Symbolen. Nach Berta-lanffy (1968) war die Entwicklung *symbolischer Verhaltensweisen* überhaupt der entscheidende Schritt im Prozess der Menschwerdung. In der Tat ist es eine ganz beträchtliche Leistung, wenn ein Lebewesen an die Stelle konkreter Dinge abstrakte Symbole setzen kann. Jeder, der um sich blickt, wird natürlich sofort bemerken, dass er gleichsam in einer Welt von Symbolen lebt, die sich in unzähligen Formen manifestieren - in der Schrift, in mathematischen Formeln, in Bildern, in Verkehrszeichen und so weiter. Die Entwicklung von Symbolwelten hat zu gewaltigen psychodynamischen Veränderungen geführt (vgl. Wimmer 2004): Einerseits ging damit eine beträchtliche Effizienzsteigerung des Verhaltens einher (Sprache, Werkzeuggebrauch

und so weiter), andererseits entstanden auf dieser Basis auch tiefgehende existenzielle Probleme, insbesondere das Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit. Gerade dieses Bewusstsein wiederum bewirkte neue Symbolwelten, die vor allem in Mythen und Religionen ihren Ausdruck finden. Und gerade dieses Bewusstsein erzwingt die Frage nach Sinn.

Das Wissen um die eigene Vergänglichkeit kann sehr belastend aufs Gemüt wirken. Wäre aber dieses Wissen grundsätzlich ein Anpassungs­nachteil, dann wäre es entweder inzwischen von der natürlichen Auslese wegselektiert worden oder unsere Spezies gäbe es nicht mehr. Gerade die Entwicklung illusionärer Weltbilder hat sich als lebensdienliche Gegenstrategie erwiesen. Der Glaube an ein Weiterleben nach dem Tod, der Glaube an den Sinn des eigenen Daseins und des eigenen Todes und der Glaube an eine sinnvolle Welt geben vielen Menschen Hoffnung und Halt und lassen sie den düsteren Ausblick auf den eigenen Tod in schöneren Farben erleben.

Die moderne Evolutionstheorie - mit der Soziobiologie, der evolutionären Erkenntnistheorie und der Evolutionspsychologie - entlarvt diesen Glauben allerdings als das, was er ist: eine geschickte (Selbst-) Täuschung. Unter den bedeutenden Evolutionstheoretikern des 20. Jahrhunderts finden wir auch nur sehr wenige, die sich einem religiösen Glauben verpflichtet fühlten. Theodosius Dobzhansky ragt hierbei besonders hervor, er war bekennender Christ und suchte sogar nach einer Alternative zum strikten *evolutionären Naturalismus*, der keine übernatürlichen „Kräfte“ zulässt (vgl. Dobzhansky 1974, Greene und Ruse 1996). Ansonsten aber finden sich Evolutionstheoretiker eher in der Nähe etwa des *Existentialismus*, wie ihn Albert Camus in seinem *Mythos von Sisyphos* beschrieb. Doch ist Camus' Essay nicht etwa als Negation des Lebens zu verstehen, sondern im Gegenteil als Aufforderung an den Menschen, sich gerade auch am Abgrund zu bewähren, trotz der Sinnlosigkeit der Welt sozusagen durchzuhalten. Der Evolutionstheoretiker wird hier insoweit zustimmen, als er einerseits in der Evolution keinen Sinn zu erkennen vermag, andererseits aber sieht, dass der „Drang“, möglichst lang am Leben zu bleiben, (genetisch) zu überleben, seit fast vier Jahrmilliarden schon das Leben auf der Erde antreibt. Das gilt uneingeschränkt auch für den Menschen, der - mit seinen bisher bekannten engeren stammesgeschichtlichen Vorfahren - erst seit etwa fünf bis sechs Jahr­millionen existiert. Als einziges der uns bekannten Lebewesen ist er fähig, *Suizid* zu begehen. Doch ist diese, das Leben verneinende Vorgehensweise - da in der Regel biologisch kontraproduktiv - auch beim Menschen die absolute Ausnahme (so tragisch jeder einzelne Fall für sich betrachtet auch sein mag).

Sinnsuche in einer sinnlosen Welt

Wir Menschen tragen, wie gesagt, unsere äffische Vergangenheit mit uns herum und können ihr nicht entfliehen. Aber anders als die übrigen Affen aus Vergangenheit und Gegenwart - unsere nächsten lebenden Verwandten sind Orang-Utan, Gorilla, Schimpanse und Zwergschimpanse oder Bonobo - quälen wir uns mit der Frage nach Sinn. Die ist der Preis für unsere Selbsterkenntnis, unser selbstreflexives Bewusstsein, das auch das Wissen um die eigene Sterblichkeit einschließt. Auf der einen Seite war es dabei sehr günstig, dass dieses Bewusstsein illusionäre Weltbilder zu kreieren vermochte, um uns über die Sinnlosigkeit und Absurdität der Welt hinwegzutäuschen; auf der anderen Seite haben solche Weltbilder, wann immer sie auch von ihren Verfechtern dogmatisch als „absolut gültig“ ausgerufen wurden, verheerende menschliche Katastrophen verur-

sacht. Der nach Sinn strebende, Sinn suchende Affe hat seine ursprüngliche Natur, nämlich Überleben um jeden Preis, bewahrt, setzt aber nunmehr andere, nie da gewesene Mittel dafür ein. Die Folgen sind Kulturkämpfe, Heilige Kriege und Völkermorde (siehe auch Verbeek 2003, Wuketits und Wuketits 2001). Also nochmals: Hüten wir uns vor den „Sinnstiftern“!

Was aber bleibt uns in einer Welt, von der wir annehmen dürfen, dass sie von keinen „höheren Absichten“ bestimmt und sinnlos ist? Eigentlich recht viel. Jeder von uns kann den Sinn *seines eigenen Daseins* innerhalb der begrenzten Möglichkeiten seines Handelns suchen (und finden!), zeitlich begrenzte Ziele anstreben und sich daran erfreuen. Ähnlich argumentiert etwa auch der Evolutionstheoretiker Rensch (1968). Da wir nun einmal die Frage nach Sinn mit unserem stammesgeschichtlichen Erbe übernommen haben, könnten wir, als zur kritischen Selbstreflexion fähige Lebewesen, das Beste daraus machen: allfällige Antworten auf die Frage nicht religiösen und politischen Finsterlingen unserer Spezies überlassen, sondern uns selbst darum kümmern, was für uns - *für jeden einzelnen von uns nach seiner Façon* - günstig, vorteilhaft und eben *sinnvoll* erscheint. Indem jeder von uns seinen eigenen, persönlichen Lebenssinn sucht, könnte er auch verhindern helfen, dass sich ein ursprünglich positiver Lebensantrieb in den Händen jener Finsterlinge in sein Gegenteil verkehrt.

Literatur

- Ayala, F. J. (2004): In William Paley's Shadow: Darwin's Explanation of Design. *Ludus Vitalis* 12 (21): 53-66. Bertalanffy, L. v. (1968): Symbolismus und Anthropogenese. In: Rensch, B. (Hrsg.): Handgebrauch und Verständigung bei Affen und Frühmenschen (S. 131-143). Bern/Stuttgart (Huber). Camus, A. (1956 [1959]): Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde. Düsseldorf (Rauch). Nachdruck: Hamburg (Rowohlt).
- Dawkins, R. (1995): God's Utility Function. *Scient. Amer.*, November: 62-67. Dawkins, R. (1998): Und es entsprang ein Fluss in Eden. Das Uhrwerk der Evolution. München (Goldmann).
- Dobzhansky, T. (1974): Two Contrasting World Views. In: Lewis, J. (Hrsg.): Beyond Chance and Necessity (S. 131-141). London (Cox & Wyman).
- Greene, J. C. und Ruse, M. (1996): On the Nature of the Evolutionary Process: The Correspondence Between Theodosius Dobzhansky and John C. Greene. *Biol. & Philos.* 11: 445-491.
- Grinde, B. (1998): The Biology of Religion: A Darwinian Gospel. *J. Social Evol. Syst.* 21: 19-28.
- Hinde, R. A. (2004): Religious Systems. *Evolution, Cultural Change, and the Development of Religiosity. Evolution and Cognition* 10 (1): 3-10.
- Jaspers, K. (1954 [1985]): *Psychologie der Weltanschauungen*. Berlin/Heidelberg (Springer). Nachdruck: München/Zürich (Piper).
- Kahl, J. (2001): Die Frage nach dem Sinn des Lebens. *Aufklärung & Kritik* 8 (1): 63-71.
- Lorenz, K. (1973): *Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens*. München/Zürich (Piper).
- Rensch, B. (1968): *Biophilosophie auf erkenntnistheoretischer Grundlage*. Stuttgart (Fischer).
- Schmidt-Salomon, M. (1997): *Leben ohne Gott. Eine Entscheidung für den Menschen*. *Aufklärung u. Kritik* 4 (1): 38-46.
- Simpson, G. G. (1963): *This View of Life. The World of an Evolutionist*. New York (Harcourt, Brace & World).
- Stieve, H. (2000): Über biologische Wurzeln religiösen Verhaltens. In: Daecke, S. M. und Schnakenberg, J. (Hrsg.): *Gottesglaube - ein Selektionsvorteil?* (S. 42-65). Gütersloh (Kaiser).
- Topitsch, E. (1979): *Erkenntnis und Illusion. Grundstrukturen unserer Weltauffassung*. Hamburg (Hoffmann und Campe).
- Verbeek, B. (2003): *Die Wur-*

- zeln der Kriege. Zur Evolution ethnischer und religiöser Konflikte. Stuttgart/Leipzig (Hirzel).
- Weinberg, S. (1978): Die ersten drei Minuten. Der Ursprung des Universums. München/Zürich (Piper).
- Wilson, E. O. (1978): On Human Nature. Cambridge, Mass./London (Harvard University Press).
- Wimmer, M. (2004): Die menschliche Emotionalität aus biologischer und psychologischer Perspektive. Bioskop 7(1): 10-13. Wuketits, F. M. (1987): Evolutionäre Ursprünge der Metaphysik. In: Riedl, R. und Wuketits, F. M. (Hrsg.): Die Evolutionäre Erkenntnistheorie. Bedingungen, Lösungen, Kontroversen (S. 220-229). Berlin/ Hamburg (Parey).
- Wuketits, F. M. (1999): Die Selbstzerstörung der Natur. Evolution und die Abgründe des Lebens. Düsseldorf (Patmos). Wuketits, F. M. (2001): Der Affe in uns. Warum die Kultur an unserer Natur zu scheitern droht. Stuttgart/Leipzig (Hirzel).
- Wuketits, F. M. (2003): Evolution und die Frage nach dem Sinn. Philotheos 3: 78-88.
- Wuketits, F. M. (2004): Evolution: Schöpfung ohne Schöpfer. In: Wabbel, T. D. (Hrsg.): Im Anfang war (k)ein Gott. Naturwissenschaftliche und theologische Perspektiven (S. 186-192). Düsseldorf (Patmos).
- Wuketits, M. und Wuketits, F. M. (2001): Humanität zwischen Hoffnung und Illusion. Warum uns die Evolution einen Strich durch die Rechnung macht. Stuttgart (Kreuz).

Aus: Aufklärung und Kritik, Sonderheft 2004, S.197-192

© Copyright bei Franz M. Wuketits